



Foto: Sabina Stelzig

# Postmigrantische Familienkulturen

Zu diesem Heft

*Astrid Wonneberger*

**Zum Begriff der Postmigration** Postmigration ist aktuell in aller Munde. War der Begriff (in verschiedenen Kombinationen, z.B. postmigrantische Perspektive, postmigrantische Gesellschaft) bis vor etwa zehn Jahren noch kaum gebräuchlich, ist er heute in Diskussionen rund um das Thema Migration, egal ob im Bereich der Kunst und Kultur, Politik oder Arbeit im sozialen Bereich, wohl nicht mehr wegzudenken.<sup>1</sup> Auch in der Wissenschaft ist seit einigen Jahren kaum noch eine Publikation zum Thema Migration zu finden, in der das Präfix „post“ nicht vorkommt. Wegweisende Veröffentlichungen erschienen anfangs vor allem im deutschsprachigen Raum. Hier sei vor allem auf die Monografien und Herausgeberbände von Yildiz und Hill (2015a), Hill und Yildiz (2018a), Foroutan et al. (2018) sowie Foroutan (2019) verwiesen. Erst seit noch kürzerer Zeit erfreut sich der Terminus auch in internationalen Diskursen wachsender Beliebtheit (z.B. *The Postmigrant Condition* 2018, Gaonkar et al. 2021a), interessanterweise nachdem der Begriff bereits 1995 in einer englischsprachigen Publikation (Baumann/Sunier 1995) verwendet wurde, in diesem Sprachraum sich danach aber nicht durchsetzte (vgl. Gaonkar et al. 2021b: 14).

<sup>1</sup> Eine Google-Suche nach „postmigrantisch“ im Mai 2022 ergibt ca. 12.500 Einträge. Grenzt man den Zeitraum auf bis vor 2013 ein, so erhält man nur noch 99 Einträge, vor 2010 sind es 23 Ergebnisse. Der älteste Eintrag ist von 2001.

Auch das Forschungs- und Verbundprojekt „Postmigrantische Familienkulturen“ (kurz: POMIKU), dem diese Ausgabe der standpunkt: sozial gewidmet ist, verwendet diesen Terminus im Titel und das dahinterliegende Konzept als analytischen Rahmen. Gefördert von 2018 bis 2022 vom BMBF in Rahmen der Förderlinie „Migration und gesellschaftlicher Wandel“ (s. ausführlich BMBF 2020) untersuchten die Teams von Forscher\*innen der HAW Hamburg (Department Soziale Arbeit) und der Universität Hamburg (Institut für Germanistik) in Kooperation mit dem Lenzsiedlung e.V. das Alltagsleben von Familien in der Lenzsiedlung, einer zwischen 1974 und 1984 entstandenen Großwohnsiedlung im Hamburger Bezirk Eimsbüttel. Im Zentrum des Interesses standen u. a. Vorstellungen von Werten, Normen und Alltagspraktiken in Bezug auf Familie, sprachliche Dimensionen von Familie, Wünsche und Bedarfe der Bewohner\*innen in Bezug auf das Wohnen in der Lenzsiedlung sowie soziale Beziehungen, die Rückschlüsse erlauben auf die Kohäsion und das Zusammenleben im Quartier, das durch eine große räumliche Enge, einen hohen Anteil an Familien sowie kulturelle Vielfalt geprägt ist. In der Großwohnanlage leben heute auf einer Fläche von 7,6 ha ca. 3.000 Menschen. Damit ist die Bevölkerungsdichte von 400 Personen pro ha (das entspricht 40.000 Personen pro km<sup>2</sup>) eine der höchsten in Hamburg (Stadtteilbüro Lenzsiedlung 2007: 11). Nach Daten des Statistischen Landesamts Nord (2021) liegt der Anteil an Haushalten mit Kindern in der Siedlung im Jahre 2020 bei 28 Prozent (Hamburg 18 Prozent). Über 72 Prozent der Bewohner\*innen weisen einen Migrationshintergrund auf (Hamburg 36 Prozent). Die kulturelle Vielfalt der Lenzsiedlung wird von über 60 unterschiedlichen Herkunftsländern geprägt.

Die wachsende Popularität eines Begriffs und seine vermehrte Nutzung birgt häufig die Gefahr einer steigenden Unschärfe. Was genau verbirgt sich also hinter „Postmigration“? Was versteht man unter einer „postmigrantischen Perspektive“? Welche Diskussionen und Forderungen sind damit verbunden, und wie lassen sich diese in ein Forschungsprojekt übertragen und dort anwenden?

Viele Autor\*innen haben in den letzten Jahren diesen Begriff ausführlich diskutiert, darunter federführend vor allem Erol Yildiz und Marc Hill (Yildiz/Hill 2015a, Hill/Yildiz 2018a, Yildiz/Berner 2020), Naika Fouroutan (2016, 2019), Naika Fouroutan, Juliane Karakayali und Riem Spielhaus (2018), Kijan Espahangizi (2016), Irini Siouti et al. (2022) sowie viele weitere Autor\*innen, die in den oben genannten Sammelbänden und in anderen Organen publiziert haben. Zentral für die Verwendung dieses Begriffs ist der Gedanke, verfestigte, oft zu einseitige und veraltete Sichtweisen auf Migration kritisch zu hinterfragen und „das gesamte Feld der Migration radikal neu zu denken“ bzw. „ein neues Verständnis von Migration zu etablieren“, wie Yildiz es 2015 (: 21, 23) formulierte. Analog zum und angelehnt an den Postkolonialismuskurs ist die postmigrantische Debatte vor allem als Reaktion auf nach wie vor überwiegend negative Sichtweisen auf und Beurteilungen von Migration zu sehen und beinhaltet deshalb Kritik und Forderungen gegenüber Politik, Gesellschaft und Wissenschaft. Denn auch die Migrationsforschung steht in diesem Zusammenhang in der Kritik, da sie lange Zeit als Gastarbeiter-, Ausländer- (hier tatsächlich vor allem in der männlichen Form gedacht) und Integrationsforschung ebenfalls diese starren und einseitigen Sichtweisen bedient und verstärkt habe (Yildiz/Hill 2015b: 11).

Allerdings ist diese Kritik an klassischen Sichtweisen, Ansätzen und Theorien der Migrationsforschung nicht erst im Zuge der postmigrantischen Debatte entstanden, sondern wird bereits seit Anfang der 1990er Jahre auch innerhalb der Migrationsforschung geäußert. Als Reaktion auf diese Kritik entstanden neue Ansätze, darunter Forschungen und Diskussionen um Transnationalismus, Diaspora, globale Netzwerke und ähnliche Forschungsthemen (s. zusammenfassend z. B. Haug 2000, Pries 2001). Aktuell werden kritische Haltungen gegenüber klassischen Erklärungsmodellen und Perspektiven auf Migration auch oft als „kritische Migrationsforschung“ bezeichnet, die damit als Ergebnis dieser wissenschaftlichen Auseinandersetzung verstanden werden kann (s. als Überblick z. B. Mecheril et al. 2013a).

Gemeinsam ist diesen neuen Ansätzen – und dies umfasst auch die Debatte um Postmigration –, dass sie Migration zum einen nicht mehr als unilinearen Prozess betrachten, son-

dern Mobilität, multiple Identitäten, Mehrfachzugehörigkeiten, alltagsweltliche Praktiken, Multilokalität und dauerhafte grenzüberschreitende Netzwerke in den Blick nehmen und dazu u. a. einen transnationalen Kulturbegriff nutzen. Zum anderen werden nicht Migration und Migrant\*innen und ein entsprechender Fremdheitsdiskurs in den Fokus gestellt, sondern dieses Phänomen als „durchgängige historische Tatsache“ (Mecheril et al. 2013b: 8) verstanden. Das Augenmerk wird vielmehr auf Herrschaftsstrukturen gelegt, die durch Migrationsprozesse entstanden sind oder entstehen können. Damit verbunden ist auch eine Verschiebung der Sicht auf Migration weg von einer „Defizit- und Differenzperspektive“ (Mecheril et al. 2013b: 18).

Allerdings geraten die kritische Migrationsforschung und die postmigrantische Perspektive ebenfalls immer wieder in Kritik, da sie den eigenen Forderungen oft nicht oder nur schwer nachkommen können: Denn – so formuliert es die Kultur- und Sozialethnologin Regina Römhild (2015, 2018) – durch den Blick auf transnationale Lebensweisen und Identitäten wurden wieder neue Dualismen geschaffen, die die Forschung eigentlich aufbrechen sollte: zum einen die potentiell mobilen und grenzüberschreitend vernetzten Lebenswelten von Migrant\*innen, die dadurch am Rande der Gesellschaft verortet sind, zum anderen die einer lokal fixierten Nation, die das Zentrum der Gesellschaft bildet (Römhild 2015: 39, 2018: 70). Mecheril et al. (2013b: 18) fassen das zentrale Dilemma folgendermaßen zusammen:

„Den häufig unter der Bezeichnung ‚von der Defizit- zur Differenzperspektive‘ eingeforderten Perspektivenwechsel begleitet ein generell für die Migrationsforschung charakteristisches Dilemma. Damit Migration als gesellschaftliches Phänomen wahrnehmbar, besprechbar, anerkennbar und seiner historischen und aktuellen Zentralität entsprechend selbstverständlich(er) werden kann, braucht es eine Kennzeichnung, die aber immer wieder gefährdet ist, zur Besonderung der Anderen beizutragen. Es wird hier ein Spannungsfeld deutlich, in dem sich die Debatte um Migration grundlegend bewegt. Wann und wie enthalten gerade subjekt- und anerkennungsorientierte Forschungspraxen Momente aliezierender Zuschreibung? Wann und wie laufen sie somit Gefahr, Prozesse des gesellschaftlichen Othering zu re-/produzieren?“

Die zentrale Frage ist also: Wie und nach welchen Kriterien können Migration bzw. migrantische Lebenswelten erforscht werden, ohne diese als solche zu benennen, von anderen, „nicht-migrantischen“ Lebenswelten abzugrenzen bzw. ohne damit etablierte verzerrte Sichtweisen und Stereotypen zu re-/produzieren?

Bevor in diesem Beitrag Antworten auf diese Fragen aus unserer Forschungspraxis skizziert werden, sollen zuerst einige zentrale Elemente des geforderten Perspektivwechsels auf Migration zusammengefasst werden, die – basierend auf den o.g. Diskussionsbeiträgen – eine postmigrantische Perspektive und eine postmigrantische Gesellschaft kennzeichnen:

- Eine postmigrantische Gesellschaft ist eine Gesellschaft, in der politisch und gesellschaftlich anerkannt wird, dass migrantische Einflüsse aus ihr nicht mehr wegzudenken sind. Migration wird als dauerhafter Prozess verstanden, der schon lange und wesentlich zur Gestaltung der Gesellschaft beigetragen hat und dies auch in Zukunft weiter tun wird. In den letzten Jahren hat sich diese Sicht auf Deutschland als Einwanderungsland zunehmend durchgesetzt. Auch wenn dies nicht konfliktfrei geschieht, wie der gleichzeitige Anstieg von rechtsextremen und fremdenfeindlichen Strömungen zeigt, findet sich dennoch insgesamt eine recht große Akzeptanz in der deutschen Bevölkerung, eine Vielfalt an Lebensformen, Identitäten und Werten als normal anzuerkennen (Zick/Krott 2021: 4-5). Auch die Ausschreibung der Förderlinie des BMBF (BMBF 2020), in deren Rahmen das Forschungsprojekt POMIKU gefördert wurde, zeugt von dieser neuen Sicht.
- Eine postmigrantische Perspektive bedeutet, einen Fokus aufzugeben, der Menschen als Objekte von Integration und Assimilation betrachtet, stattdessen ihre Perspektive als Akteur\*innen einnimmt und neue Verortungen des „Dazwischen“ akzeptiert. In diesem Kontext lassen sich auch transnationale Wirklichkeiten verorten.
- Eine solche Perspektive beinhaltet auch eine Abkehr von der negativ bewerteten, stereotypen Sicht auf Migration als Bedrohung und Ausnahmezustand, von Migrant\*innen

als defizitär, vormodern und demokratiegefährdend sowie von der Gleichsetzung von Einwanderung mit Parallelgesellschaften, Ghettos und gesellschaftlichen Problemen etc. Dies betrifft nicht nur Politik und Gesellschaft, sondern auch die Wissenschaften: Wie Andreas Niederberger (2021: 98) feststellt, ist kaum ein anderer Forschungsgegenstand der Geistes- und Sozialwissenschaften so von Werten – im Sinne von Bewertungen – und normativen Urteilen bestimmt wie Migration. Statt Migration ausschließlich problemorientiert zu betrachten oder nur erwünschte Folgen von Migration für unsere Gesellschaft in den Fokus zu nehmen, wäre eine durchdachte und nicht-wertende Sichtweise angebracht, die alle Aspekte und Perspektiven mit einbezieht. Der Begriff der Postmigration soll dazu dienen, eine solche differenzierte Sicht auf Migration als (nicht bewertete) Normalität einzunehmen. Dadurch könnte auch überwiegend negativ konnotierten stereotypen Bildern von Migration und Menschen mit Migrationshintergrund entgegengewirkt werden.

- Mit dieser neuen Perspektive einher geht eine Kritik an Labels wie „Migranten\*innen“, „Ausländer\*innen“ oder „Menschen mit Migrationshintergrund“ und die Forderung nach einem Aufbrechen von verbreiteten und verfestigten Dualismen und binären Kategorien: Deutsche/Ausländer\*innen, wir/die anderen, westlich/nicht westlich. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass in der Forschung nicht komplett auf derartige Kategorien verzichtet werden kann und ihre Verwendung einer postmigrantischen Betrachtung auch nicht prinzipiell entgegensteht. Migration wird aus unserer Gesellschaft auch in Zukunft nicht wegzudenken sein. Für die POMIKU-Forschung sieht das Forschungsteam es als sinnvoll an und plädiert dafür, Kategorisierungen und Labels nicht grundsätzlich zu vermeiden, sondern sie gezielt und nur dann zu nutzen, wenn durch ihren Einsatz wissenschaftliche Fragestellungen differenziert beantwortet werden können, ohne veraltete Klischees zu verfestigen. Es geht also nicht um die Vermeidung, sondern um einen vorsichtigen, bewussten und reflektierten Umgang mit entsprechenden migrationsbezogenen Begriffen. Trotz der angesprochenen Dilemmata und Herausforderungen eignet sich der Begriff des Postmigrantischen gut dazu, die skizzierte Blickverschiebung in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft sichtbar zu machen oder, wie Römhild (2018: 79) es formuliert hat, „die konstituierende Gestaltungskraft der Migration in einer demgemäß ‚postmigrantischen‘ Gesellschaft, die sich dieser Einsicht verweigert, kenntlich zu machen“.

In der Ausarbeitung des Projektplans und Planung der Forschung hatte das Forschungsteam anfangs nur eine vage Vorstellung davon, was genau untersucht werden sollte. Nicht nur der Begriff „Postmigration“ erschien schwammig – konnte dann aber im eben skizzierten Sinne zumindest etwas konkretisiert werden –, auch der Terminus „Familienkultur“ schien schwer zu fassen: Sollte es um kulturell geprägte Werte, Normen und Verhaltensweisen von Familien gehen, also z.B. türkisches Familienleben, ghanaische Familienwerte etc.? Oder unterscheidet sich nicht auch jede Familie wieder von einer anderen durch individuell gelebte Verhaltensweisen? So gibt es z.B. unzählige Möglichkeiten – innerhalb eines kulturell bestimmten Rahmens – Weihnachten zu feiern, die alle als „typisch deutsch“ bezeichnet werden können. Der erste o.g. Ansatz würde allerdings einer postmigrantischen Perspektive entgegenstehen, da hier explizit nach Differenzen geschaut würde und die Gefahr einer Essentialisierung bestünde. Was also verstehen wir unter „Familienkulturen“?

Es hat sich in der Planung sowie in der Durchführung des Projekts als zielführender herausgestellt, den Begriff nicht scharf zu definieren, sondern ihn unscharf, im Sinne eines „fuzzy concept“<sup>2</sup> zu fassen und alle die eben benannten Ebenen und Elemente (und möglicherweise weitere) mit einzubeziehen. Im Antragstext wurde aus diesem Grund bereits „Familienkultur“ als „alltägliches Leben“ beschrieben, das erlaubte, unterschiedliche Verständnisse von Familien und „ihren“ Kulturen einzubeziehen. Entscheidend war der Gedanke, dass Familien durch ihre komplexen und kulturell beeinflussten Ausgestaltungsformen mit vielfältigen Interaktionen ein gut geeigneter Forschungsgegenstand sind für eine Auseinandersetzung mit kulturellem Wandel. Sie sind einerseits eine spezifische Form der Gemeinschaft, deren Mitglieder über u.a. Erziehung, Haushaltsführung und In-

<sup>2</sup> Es gibt eine Vielzahl von Begriffen (engl. „concepts“), die schwer zu bestimmen und durch unscharfe Grenzen gekennzeichnet sind. Viele wissenschaftliche Disziplinen haben sich bereits mit diesem Problem der Unschärfe auseinandergesetzt und unterschiedliche Lösungen gefunden, damit umzugehen. Hier sei auf die Verwendung in der kognitiven Ethnologie verwiesen, die häufig mit solchen unscharfen Kategorien und Begriffen zu tun hat und für die sich dieser Ansatz häufig als hilfreich erwiesen hat. Vgl. dazu zusammenfassend z.B. Lang 1994: 43-51; Wassermann 2003: 329-334.



timität langfristig verbunden sind. Andererseits sind sie eingebunden in Nachbarschaften, Freundschaften und institutionelle Kontexte. Von Interesse für das Forschungsprojekt waren insbesondere Funktion und Wandel von Familie und ihren Ritualen, Werte und Normen sowie ihr Umgang mit neuen Einflüssen im Prozess der Integration bzw. des gesellschaftlichen Wandels generell. Die Studie sollte detaillierte Einblicke in die alltägliche Lebensführung ermöglichen, die schließlich auch für neue Beratungs- und Beteiligungskonzepte und -formate nutzbar gemacht werden könnten. Zudem kamen mit der Fokussierung auf Familie und Kultur Bereiche des alltäglichen Lebens in den Blick, die in der Gemeinwesenarbeit und Sozialberatung vor Ort großen Raum einnehmen.

Unser Forschungsprojekt hätte also auch „Familien (oder Familienleben) in einer Großwohnsiedlung“ heißen können, wir haben uns jedoch ganz bewusst für den Begriff der Kultur entschieden, da dieser auf die besondere Bedeutung von Ritualen, Traditionen, Werten, Normen etc. sowie die kulturelle Vielfalt des Forschungssettings hinweist. Die Verbindung mit einer postmigrantischen Perspektive trägt darüber hinaus den o.g. Forderungen Rechnung, die in einer Zeit, in der Stigmatisierung, Diskriminierung und Rassismus immer noch weit verbreitet sind und Nationalismen zunehmen, eine große Berechtigung haben. Außerdem öffnet die Auseinandersetzung mit dem Konzept die Augen für bestimmte empirische Phänomene und Zusammenhänge, die sonst möglicherweise in ihrer Bedeutung übersehen würden.

Bereits für die Auswahl des Forschungssettings und der zu untersuchenden Gruppen wurde versucht, den Forderungen der postmigrantischen Debatte nachzukommen. Römheld (2015: 40-41) bietet dazu einen Ansatz: Sie schlägt vor, den Schwerpunkt von Forschungen nicht auf einzelne ethnische/kulturelle Gruppen zu legen, sondern stattdessen ganze Stadtviertel einschließlich aller sozialen und kulturellen Bezüge zu erforschen, die für die Akteur\*innen relevant seien. Erst dadurch entstehe ein komplexes Bild, das nicht mit vorher festgelegten Klassifikationen arbeite. Eine Beschränkung auf bestimmte Gruppen (z.B. „Menschen mit Migrationshintergrund“) könne den Blick auf die eigentlichen Zusammenhänge verstellen. Aus diesem Grund war POMIKU so angelegt, dass als Untersuchungssetting die gesamte Lenzsiedlung in den Blick genommen wurde, unabhängig vom kulturellen Hintergrund der Bewohner\*innen.<sup>3</sup> Darüber hinaus wurde zusätzlich die erweiterte Umgebung der Großwohnsiedlung in Hamburg-Eimsbüttel mit einbezogen: z.B. Institutionen im Stadtteil, Nutzer\*innen des Bürgerhauses vor Ort, die nicht in der Lenzsiedlung leben, Anwohner\*innen benachbarter Viertel etc.

In den Forschungsinstrumenten haben wir in einigen Kontexten bewusst auf die Erhebung bestimmter Daten verzichtet. Bei einer Befragung zu Familienleitbildern beispielsweise wurde das Merkmal „Migrationshintergrund“ nicht erfragt, stattdessen wurde eine oder mehrere Erstsprachen als Indikator für kulturelle Prägung erhoben (Stelzig/Weidtmann 2023). Bei der Frage, wie deutschstämmige Bewohner\*innen mit kultureller Vielfalt umgehen bzw. diese reflektieren, musste diese Kategorie dagegen explizit benannt und entsprechend erhoben werden (Wonneberger 2023).

Auch während des Forschungsprozesses tauchten immer wieder Situationen auf, in denen wir Aspekte aus den Debatten um „Postmigration“ wiedererkannten: Besonders auffällig war, dass viele der befragten Bewohner\*innen, vor allem jüngere Menschen, die in der Lenzsiedlung aufgewachsen sind, eine postmigrantische Perspektive eingenommen haben (ohne dies explizit so zu benennen): Bei der Erhebung von Netzwerkdaten und kulturellen Hintergründen der Personen in ihren sozialen Netzwerken kamen beispielsweise immer wieder Antworten wie „keine Ahnung, da habe ich nie nach gefragt“, „das weiß ich nicht und es ist auch nicht wichtig“ oder „der ist Hamburger“ oder „Eimsbüttler“. Diese deuten darauf hin, wie unwichtig solche (migrationsbezogenen) Labels und Kategorien für diese Personen und im Kontext ihrer sozialen Beziehungen sind: Persönlichen Charaktere und Eigenschaften sind entscheidend für die Qualität und Ausgestaltung der jeweiligen sozialen Beziehung, nicht die Herkunft oder andere zugeschriebene oder mit Migration möglicherweise assoziierte Merkmale.

Gleichzeitig spielen die zu kritisierenden Zuschreibungen und Wertungen gegenüber Immigration und Menschen mit Migrationshintergrund allerdings eine große Rolle im Alltag

<sup>3</sup> Das bedeutet nicht, dass wir tatsächlich mit allen Bewohner\*innen in Kontakt treten konnten – das stand bei einer Wohnbevölkerung von knapp 3.000 Personen auch nicht zu erwarten. Vermutlich haben wir bestimmte Gruppen nicht erreichen können, und ihre Lebenswelten tauchen in unseren Analysen nicht auf. Jedoch gab das Forschungsdesign keine bestimmten Kriterien vor, nach denen die Auswahl von Interviewpartner\*innen von Anfang an eingeschränkt gewesen wäre.

der Bewohner\*innen der Lenzsiedlung. Wie eine standardisierte Bedarfsanalyse gezeigt hat (Lölsdorf et al. 2022), gaben über ein Viertel der Befragten an, dass Stigmatisierung oder Diskriminierung aufgrund von Migrationshintergründen Themen sind, die sie besonders beschäftigten. Passagen aus den explorativen Interviews bestätigen diese Angaben. Den häufig negativ konnotierten Zuschreibungen von außen – als aktuelles Beispiel sei hier auf aktuelle Attacken auf Bewohner\*innen und Sozialarbeit durch die AfD verwiesen (Kutter 2021) –, die immer wieder auch durch eine entsprechende Berichterstattung in den Medien (inklusive der Nutzung der Lenzsiedlung für TV-Produktionen als Drehort zur Darstellung „sozialer Brennpunkte“) verfestigt werden, steht eine verbreitete Eigenschaft der Bewohner\*innen entgegen, die das Leben in der Siedlung als überwiegend positiv, nachbarschaftlich und freundlich charakterisieren (s. ausführlich Wonneberger et al. 2021). In Bezug auf die Wahrnehmung von außen, die noch zu einem großen Teil von der Zeit vor der Quartiersentwicklung<sup>4</sup> Anfang der 2000er Jahre geprägt zu sein scheint, wäre eine Verschiebung der Perspektive besonders wünschenswert.

An dieser Stelle sei auch darauf verwiesen, dass sich das Verbundprojekt von HAW Hamburg, Universität Hamburg und dem Trägerverein der Gemeinwesenarbeit vor Ort, Lenzsiedlung e.V., neben der wissenschaftlichen Erforschung der soeben skizzierten Zusammenhänge ein weiteres Ziel gesetzt hatte: Die Ergebnisse und Aktionen des Forschungsprojekts sollen auch zur Unterstützung der Belange der Bewohner\*innen nutzbar gemacht werden können. Konkret sollen beispielsweise die gewonnenen Erkenntnisse aus der Untersuchung zu Stigmatisierungs- oder Diskriminierungserfahrungen dazu beitragen, auf das Problem der negativen Fremdzuschreibungen und Stereotypisierungen aufmerksam zu machen, um mehr Raum für ein differenzierteres Bild zu schaffen und einen Perspektivwechsel im Hinblick auf Migration zu ermöglichen – entsprechend der postmigrantischen Forderungen.

Auch Beispiele dafür, dass Menschen mit Migrationshintergrund nicht bloße Objekte der Integration und Assimilation sind (Yildiz/Hill 2015b: 10-11, Yıldiz 2015: 22), sondern dass dieser Prozess immer in gegenseitiger Beeinflussung von allen Bevölkerungsgruppen stattfindet und als solcher betrachtet werden sollte, konnte während der Forschung beobachtet werden: Bei der Reflexion über die Bedeutung von Familie kritisierte ein jugendlicher Interviewpartner mit Migrationshintergrund explizit die für ihn zu geringe Wertschätzung von Familie und das in seinen Augen respektlose Verhalten, das er bei einigen seiner deutschstämmigen Freunde beobachtet hatte. Beides schrieb er ihrer „deutschen Kultur“ zu. Da ihm seine Freunde aber sehr wichtig waren, versuchte er, diese davon zu überzeugen, ihre Einstellungen und ihr Verhalten gegenüber ihrer Familie zu verändern – und hatte nach eigenen Angaben auch Erfolg (s. ausführlich Bührig/Mittag 2023). Diese Vignette illustriert, dass eine Veränderung und Anpassung von Werten und Einstellungen nicht nur einseitig stattfindet.

Weitere Ergebnisse der Forschung weisen darauf hin, dass die im Kontext von POMIKU (s. ausführlich Stelzig/Weidtmann 2023; Wonneberger 2023) sowie in anderen Forschungen der BMBF Förderlinie erhobenen Daten (s. Wonneberger et al. 2023a, 2023b) insgesamt eher wenige und kleinere Unterschiede in Bezug auf Einstellungen zu „westlichen“ Werten, darunter demokratische Grundwerte, Gleichheit der Geschlechter, Freiheit, Sicherheit etc., zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund erkennen lassen. Die festzustellenden Unterschiede sind darüber hinaus häufig nur teilweise mit kulturellen Prägnanzen zu erklären, stattdessen können migrationsunabhängige Faktoren wie Bildungsniveau, das Alter und Geschlecht der Befragten und/oder ihr familiärer Status (mindestens) ebenso bedeutsam sein. Zudem sollte auch hier Migration immer differenziert betrachtet werden und bei der Suche nach Erklärungen z.B. nach Herkunftsorten, jeweiligen Migrationsgenerationen oder sozialen/ökonomischen Hintergründen unterschieden werden.

**Zu den Beiträgen in diesem Heft** Den Auftakt der wissenschaftlichen Beiträge macht *Sabina Stelzig* mit „Der Traum vom ‚afrikanischen Dorf‘: Familienleitbilder von Fachkräften beratender Einrichtungen im Nahraum Großwohnsiedlung“. Auf der Basis von zehn Interviews mit Fachkräften im Umfeld der Lenzsiedlung analysiert die Autorin, wie Fach-

<sup>4</sup> Zwischen 2000 und 2006 fand im Rahmen der Programme „Soziale Stadtteilentwicklung“ (1998 – 2004) und „Aktive Stadtteilentwicklung“ (2004 – 2008) eine durch die Lawaetz-Stiftung durchgeführte Quartiersentwicklung in der Lenzsiedlung statt, die u.a. grundlegende Umgestaltungen und Modernisierungen der baulichen Strukturen sowie der sozialen Infrastruktur beinhalteten. Als Ziele waren u.a. die Aktivierung und Beteiligung der Bewohner\*innen, Verbesserung der Kommunikation zwischen Bewohner\*innen innerhalb der Lenzsiedlung sowie eine Imageverbesserung nach innen und außen formuliert (siehe ausführlich Stadtteilbüro Lenzsiedlung der Lawaetz-Stiftung 2007).

kräfte in beratenden Einrichtungen Familien wahrnehmen und wie sie ihre eigenen biografischen Erfahrungen mit Familie allgemein und mit Auswirkungen auf das professionelle Handeln reflektieren. Die Erkenntnisse lassen sich in fünf Mustern zusammenfassen, die in Bezug auf die heuristische Kategorie „Familienleitbilder“ deutlich werden und aus denen sich die Bedeutsamkeit einer Auseinandersetzung mit eigenen Denkkategorien und Wertvorstellungen von „guter“ Familie, Elternschaft und Kindheit sowohl für Fachkräfte als auch die Wissenschaft ableiten lässt.

Mit der Rolle von Vermietungsgesellschaften im Rahmen der Quartiersentwicklung beschäftigt sich *Diana Lölsdorf* in ihrem Artikel „Zum Wohle der Mieter\*innen – Zusammenarbeit zwischen Wohnungsunternehmen und Institutionen der Sozialen Arbeit am Beispiel einer Hamburger Großwohnsiedlung“. Die Autorin skizziert die Entwicklung der Zusammenarbeit zwischen Wohnungsunternehmen und dem Lenzsiedlung e. V., die insbesondere seit der Quartiersentwicklung mit ihrem vernetzenden Ansatz in den 2000er Jahren erfolgreich ausgebaut wurde und zu sichtbaren Verbesserungen für die Bewohner\*innen geführt hat. Trotz dieser positiven Entwicklungen bestehen v.a. aus Sicht der Bewohnerschaft weiterhin große Bedarfe, insbesondere den Mieter\*innenservice weiter zu verbessern. Dies kann nach Auffassung der Autorin nur dann gelingen, wenn sich zum einen das Sozialmanagement der Wohnungsgesellschaften strukturell besser aufstellen würde sowie zum anderen die Ressourcen der sozialen Arbeit vor Ort erhöht werden würden.

Einen Einblick in den linguistisch orientierten Teil des Verbundprojekts geben *Kristin Bührig* und *Romy Mittag*. In ihrem Beitrag „Fragen zu ‚Identität‘ und postmigrantischem Alltag: Ein Jugendlicher im Interview“ diskutieren sie am Beispiel eines Ausschnitts eines narrativen Interviews mit einem Jugendlichen, in welcher Form Identität thematisiert wird und welche Aspekte von Identität als relevant gewertet werden. Vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Diskussionen um „postmigrantische Identität“ kommen sie zu dem Schluss, dass Fragen der Zugehörigkeit zu nationalen Gruppen aufgrund einer migrantischen Herkunft in der Lenzsiedlung offenbar in vielen Alltagssituationen keine relevante Rolle spielen – dies zeichnet sich in dem analysierten Beispiel ab. Sie plädieren dafür, in einer postmigrantischen Gesellschaft nicht primär nach Herkunft zu fragen und in diesem Merkmal pauschal einen identitätsstiftenden Faktor auszumachen, sondern auch andere Faktoren in den Blick zu nehmen, die situationsabhängig viel relevanter sein können, um Gruppenidentitäten zu bestimmen, wie beispielsweise ein tradiertes politisches Bewusstsein.

Im nächsten Beitrag hinterfragen die POMIKU-Forscherinnen der HAW Hamburg *Sabina Stelzig*, *Diana Lölsdorf*, *Astrid Wonneberger* und *Katja Weidtmann*, warum insgesamt nur relativ wenig Aussagen über den männlichen Bevölkerungsteil der Siedlung getroffen werden können. Dazu reflektieren sie den Zugang zu dieser Bevölkerungsgruppe, die Erhebungsmethodik, die Stichproben aus verschiedenen Erhebungen und darauf aufbauend die Aussagekraft der erhobenen und analysierten Daten. Der Beitrag geht der Frage nach, welche Faktoren für die Unterrepräsentativität von Männern möglicherweise verantwortlich sind und welche Schlussfolgerungen sich daraus ableiten lassen – für weitere Forschungen, aber auch für die Gemeinwesenarbeit vor Ort, deren Mitarbeitende eine verhältnismäßig geringe Beteiligung von Männern bedauern.

Die Beiträge in diesem Heft stellen nicht nur Ergebnisse der Forschungen der HAW Hamburg und der Universität Hamburg vor, sondern dokumentieren auch Projekte der partizipativen Ausstellungsreihe, die Teil des Verbundprojekts war und federführend vom Lenzsiedlung e. V. im Bürgerhaus geplant und durchgeführt wurde. Diesem Vorgehen, Forschung mit Praxisarbeit zu verzahnen, lagen mehrere Überlegungen zugrunde:

Zum einen sollten Bewohner\*innen der Siedlung und Nutzer\*innen der Angebote durch die thematische Fokussierung auf Familienkulturen (und nicht Herkunftskulturen) dazu angeregt werden, möglicherweise geübte Narrative und Perspektiven aufzubrechen und zu hinterfragen sowie Vorurteile abzubauen, um damit eine postmigrantische Perspektive zu fördern. Zum anderen sollten gemeinsame Ausstellungsaktionen sowie der Austausch über Ausstellungsbeiträge weitere Einblicke in das Leben der Bewohner\*innen geben und dadurch Anknüpfungspunkte für einen Dialog bieten, auch unter sich noch unbekanntes Nachbar\*innen. Dies könnte auch Chancen für die Gemeinwesenarbeit vor

Ort bieten, indem über gemeinsame Themen und Fragen Brücken gebaut und ein interkultureller Dialog initiiert würden. Die Aktionen waren grundsätzlich so konzipiert, dass sie alle Bewohner\*innen und Nutzer\*innen des Bürgerhauses unabhängig von Alter, Familienstand oder kulturellem Hintergrund ansprechen sollten. Für den Lenzsiedlung e. V. sollte das Forschungsvorhaben die Chance bieten, die im Rahmen der Beforschung und der beteiligungsorientierten Ausstellungsgestaltung gewonnenen Erkenntnisse zu nutzen, die Qualität der Gemeinwesenarbeit und Angebote vor Ort mittel- und langfristig zu verbessern.

Der Prozess von der Entwicklung der Ausstellungen und Projekte bis hin zu ihrer Durchführung und Rezeption wurde durch teilnehmende Beobachtung und leitfadengestützte Interviews durch die Forschungspartner HAW Hamburg und Universität Hamburg begleitend erforscht, um daraus empirische und analytische Erkenntnisse in Bezug auf postmigrantische Familienkultur(en) und das Zusammenleben im Quartier zu generieren. Solche Projekte, insbesondere Fotografien und Erzählungen – das haben bereits andere Forschungen gezeigt (vgl. Bernard 2006: 451ff.) – eignen sich hierbei besonders gut als Aufhänger für Gesprächsthemen.

Eine positive Öffentlichkeitsarbeit zu den Ausstellungsformaten sollte auch dem nicht-wissenschaftlichen Ziel des Projekts der Unterstützung der Belange der Bewohner\*innen dienen, indem sie dabei helfen sollte, das Image der Siedlung zu verbessern, den oben skizzierten Stigmatisierungsprozessen entgegenzuwirken und eine breitere Akzeptanz unterschiedlicher familiärer Lebensweisen im Sinne einer gemeinsamen Gestaltung von Gesellschaft zu fördern.

**Gleich mehrere Beiträge beschäftigen sich mit diesen Ausstellungsprojekten:** *Tania Lauenburg* und *Astrid Wonneberger* stellen ein Ausstellungsformat vor, das im Jahr 2019 in der Grundschule Vizelinstraße, zu deren Einzugsgebiet die Lenzsiedlung gehört, zusammen mit zwanzig Schüler\*innen einer 2. Klasse stattfand. Konzipiert wurde es im Rahmen des Moduls „Forschen“ im MA Angewandte Familienwissenschaften (HAW Hamburg) von der Künstlerin Tania Lauenburg in Zusammenarbeit mit *Evgeni Mestetschkin*, der bereits andere künstlerische Projekte in der Lenzsiedlung durchgeführt hatte. Unter dem Titel „All Around Me“ wurden die Kinder dazu angeleitet, in Form verschiedener partizipativer und künstlerischer Module ihre eigene Familiengeschichte, verschiedene Aspekte von Familienkultur, verwandtschaftliche Netzwerke u. a. zu erforschen und ihren Mitschüler\*innen sowie in einer öffentlichen Ausstellung einem breiteren Publikum vorzustellen. Anschließend Befragungen der teilnehmenden Schüler\*innen, Eltern und Besucher\*innen sowie der Schulleitung lassen den Rückschluss zu, dass es sich bei „All Around Me“ um ein insgesamt gelungenes Projekt im Bereich der interkulturellen Bildung handelt. Die gewonnenen Erkenntnisse weisen darauf hin, dass eine solche künstlerische und partizipatorische Herangehensweise, wie sie das Ausstellungsformat umgesetzt hat, viel Potential aufweist, eine Reihe von Kompetenzen und Wissensbereichen bei Kindern zu fördern und darüber hinaus den Zusammenhalt innerhalb einer Klasse zu stärken. Eine zukünftige Nutzung dieses oder ähnlich ausgestalteter künstlerisch-forscherischer Formate zur Förderung der interkulturellen Bildung in Schulen wäre deshalb zu begrüßen.

Einen Überblick über die direkt in der Lenzsiedlung entwickelten und durchgeführten beteiligungsorientierten Aktionen geben die Kuratorin und Projektmitarbeiterin *Annette Abel* von Lenzsiedlung e. V. und HAW-Forscherin *Diana Lölsdorf*. In Form eines Erfahrungsberichts stellen sie die Entstehungsgeschichte verschiedener Ausstellungsformate und Projekte vor, beschreiben ihre konkrete Umsetzung und reflektieren im Anschluss den beobachteten und potenziellen Mehrwert dieser Aktionen und der unterschiedlichen Vorgehensweisen für die einzelnen Teilnehmenden, das Zusammenleben im Quartier, aber auch für die lokale Gemeinwesenarbeit. Zu den vorgestellten Aktionen gehören u. a. die „Beziehungskisten“, mehrere „Fotoreisen“, „Wohnzimmertgespräche“ sowie „Familienbilder“ (siehe dazu vertiefend auch Lölsdorf 2021a, 2021b). Dabei werfen die Autorinnen auch einen kritischen Blick auf die Begriffe „Partizipation“ und „Beteiligungsorientierung“



und diskutieren abschließend die Frage, inwiefern die im Rahmen von POMIKU in der Lenzsiedlung durchgeführten Aktionen auf andere Settings übertragbar sein und welche Wirkkraft sie dort entfalten könnten.

Die Fotostrecke zum Projekt „Beziehungskisten“ gibt einen detaillierten Eindruck von einem konkreten Ausstellungsformat. Zusammen mit der Forscherin *Astrid Wonneberger* stellt *Annette Abel* das Konzept vor, beschreibt den Prozess der Umsetzung und reflektiert ihre Erfahrungen und mögliche Potentiale dieses Ausstellungsformats für das Miteinander im Quartier. Besonders interessant im Sinne des postmigrantischen Hintergrundes ist die Beobachtung, dass sich in den Kästen zwar die kulturelle Vielfalt der Bewohnerschaft der Lenzsiedlung wiederfindet, dass diese aber kaum im Fokus der Ausstellungsschaffenden zu stehen scheint. Statt „Kulturkisten“ – so der ursprünglich geplante Titel des Ausstellungsformats – wurden die gefertigten Exponate zu „Beziehungskisten“, da persönliche Beziehungen und Alltagserfahrungen im Zentrum stehen.

Zu Wort kommen auch *Ralf Helling*, Geschäftsführer des Verbundpartners Lenzsiedlung e. V., und *Monika Bläß*, Leiterin des Bürgerhauses, die mit ihrer langjährigen Erfahrung im Bereich der Kinder-, Jugend- und Gemeinwesenarbeit in der Lenzsiedlung dem Projekt wertvolle Informationen sowie Kontakte vermitteln konnte. Im Gespräch mit *Diana Lölsdorf* beschreibt Ralf Helling die Entstehungsgeschichte des Verbundprojekts POMIKU, fasst seine Erfahrungen und Sichtweisen hinsichtlich des Projekts zusammen und reflektiert die von ihm wahrgenommenen Auswirkungen auf das Quartier, auf die Arbeit des Lenzsiedlung e. V. und die Gemeinwesenarbeit sowie auf die Außenwirkung der Siedlung. *Monika Bläß* legt in ihrem Gespräch mit *Sabina Stelzig* den Fokus auf ihre Erfahrungen als Pädagogin in der Lenzsiedlung in den letzten 30 Jahren, stellt sehr persönliche Erlebnisse aus ihrer engen Zusammenarbeit mit den dort lebenden Menschen vor und liefert damit einen Praxisbericht, der die Arbeit in dem aus einer Mieterinitiative hervorgegangenen Verein anschaulich beleuchtet.

Den Abschluss des Thementeils dieser Ausgabe bildet die Rubrik „Tagungsberichte“, in der drei Besucher\*innen der Abschlusstagung des Projekts POMIKU, *Nina Eggenhofer*, *Nora Zimmer* und *Franziska Böhnke*, ihre Eindrücke schildern. Aufgrund der Covid-19-Einschränkungen fand die Tagung am 28. Februar und 1. März 2022 in einem Online-Format statt, gehostet durch das Team der HAW Hamburg. Auf der Konferenz wurden nicht nur zentrale Ergebnisse des Verbundprojekts präsentiert, darunter Resultate der Familienleitbildforschung, einer Netzwerkanalyse sowie Ergebnisse aus der linguistischen Forschung, sondern diese wurden auch in einen weiteren Kontext gestellt. In vertiefenden Blöcken zu den Themenfeldern „Die postmigrantische Gesellschaft“, „Familie, Migration und Gender“, „Großwohnsiedlungen“ sowie „Quartiersarbeit“ stellten renommierten Migrations- und Stadtforscher\*innen sowie Expert\*innen aus der Praxis aus Deutschland, Österreich und der Schweiz eigene Forschungsergebnisse und Praxiserfahrungen vor, die auch in Zusammenhang mit POMIKU-Erkenntnissen diskutiert wurden. Im Anschluss an die Plenumsvorträge boten insgesamt acht Transferwerkstätten eine Möglichkeit für Teilnehmende und Referent\*innen, die genannten Themen im Zusammenspiel von Forschung und Praxis weiter zu bearbeiten und zu vertiefen.

Mit unserer Forschung in der Lenzsiedlung, aus der ein Teil der Ergebnisse in diesem Heft vorgestellt werden, hoffen wir dazu beitragen zu können, etablierte, aber in vielerlei Hinsicht verzerrte und veraltete stereotype Bilder von Großwohnsiedlungen, benachteiligten Quartieren und vor allem von Menschen und Familien mit Migrationshintergrund aufzubrechen. Auch wenn der Begriff „Postmigration“ etwas sperrig und empirisch nicht leicht anzuwenden ist, hoffen wir aufzeigen zu können, dass eine Beschäftigung mit den entsprechenden Diskursen und Forderungen durchaus gewinnbringend sein kann, nicht nur für die Politik, sondern auch für die Forschung und die soziale Arbeit mit Menschen.

## Literatur

- Baumann, Gerd, und Thijl Sunier (Hg.) (1995) Post-Migration Ethnicity. De-Essentializing Cohesion, Commitments, Comparisons. Amsterdam: Het Spinhuis.
- Bernard, H. Russell (2006) Research Methods in Anthropology. 4. Auflage. Lanham u.a.: Alta Mira Press.
- BMBF (2020) Migration und gesellschaftlicher Wandel – Förderlinie des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Herausgegeben vom DLR Projektträger, Bonn, Dez. 2020. [https://www.geistes-und-sozialwissenschaften-bmbf.de/files/Foerderlinie\\_Migration\\_gesellschaftlicher\\_Wandel.pdf](https://www.geistes-und-sozialwissenschaften-bmbf.de/files/Foerderlinie_Migration_gesellschaftlicher_Wandel.pdf) (abgerufen am 29.06.2021).
- Bührig, Kristin, und Romy Mittag (2023) Werte und Bewertungsverfahren von Jugendlichen im postmigrantischen Kontext. Exemplarische Analyse zum Positionieren im Interview. In: Astrid Wonneberger, Sabina Stelzig-Willutzki, Katja Weidtmann und Diana Lölsdorf (Hg.): Werte und Wertewandel in der postmigrantischen Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS (i. Dr.), S. 187-211.
- Espahangizi, Kijan (2016) Das Postmigrantische ist kein Kind der Akademie. In: Geschichte der Gegenwart, Januar 2016. <https://geschichtedergegenwart.ch/das-postmigrantische-kein-kind-der-akademie/> (abgerufen am 19.08.2021).
- Foroutan, Naika, Juliane Karakayali und Riem Spielhaus (Hg.) (2018) Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Foroutan, Naika, Juliane Karakayali und Riem Spielhaus (2018) Einleitung: Kritische Wissensproduktion zur postmigrantischen Gesellschaft. In: dies. (Hg.) Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 9-16.
- Foroutan, Naika (2016) Postmigrantische Gesellschaft. In: Heinz-Ulrich Brinkmann und Martina Sauer (Hg.) Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Wiesbaden: Springer, S. 227–254.
- Foroutan, Naika (2019) Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie. Bielefeld: transcript.
- Gaonkar, Anna Meera, Astrid Sophie Øst Hansen, Hans Christian Post, Moritz Schramm (Hg.) (2021a) Postmigration. Art, Culture, and Politics in Contemporary Europe. Bielefeld: transcript.
- Gaonkar, Anna Meera, Astrid Sophie Øst Hansen, Hans Christian Post, Moritz Schramm (2021b) Introduction. In: dies. (Hg.) Postmigration. Art, Culture, and Politics in Contemporary Europe. Bielefeld: transcript, S. 12-42.
- Haug, Sonja (2000) Klassische und neuere Theorien der Migration. Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Nr. 30. <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-30.pdf> (abgerufen am 03.01.2022).
- Hill, Marc, und Erol Yildiz (Hg.) (2018a) Postmigrantische Visionen. Erfahrungen, Ideen, Reflexionen. Bielefeld: transcript.
- Hill, Marc, und Erol Yildiz (2018b) Einleitung. In: (dies.) (Hg.) Postmigrantische Visionen. Erfahrungen, Ideen, Reflexionen. Bielefeld: transcript, S. 7-9.
- Kutter, Kaija (2021) Ein Viertel im Visier der rechten Populisten. Nach AfD-Attacken auf Bewohner und Sozialarbeit der Lenzsiedlung erklären Institutionen ihre Solidarität. Ein Bürger wollte dort „sauber machen“ und postete einen Flammenwerfer. taz am Wochenende, Ausgabe Nord/Hamburg, 26.09.2021. Verfügbar unter <https://taz.de/AfD-Politik-in-Hamburg-Eimsbuettel/15800975/> (abgerufen am 16.06.2022).
- Lang, Hartmut (1994) Wissenschaftstheorie für die ethnologische Praxis. Berlin: Reimer.
- Lölsdorf, Diana (2021a) Digital erweiterte Bildersäulen – Ein räumliches Medium zur Entdeckung postmigrantischer Familienkulturen in einem Hamburger Quartier. Sozialraum.de, Praxis, Nr. 2/2021. <https://www.sozialraum.de/digital-erweiterte-bildersaeulen.php> (abgerufen am 29.07.2022).

- Lölsdorf, Diana (2021b) Die Aktion Bildersäule. Zur Bedeutung eines Ausstellungsformats im Rahmen des Projektes POMIKU. Standpunkt: sozial, 2021/2, S. 87-101. [https://www.familienkulturen.de/wp/Downloads/loelsdorf\\_diana\\_bildersaeule\\_pomiku\\_2021\\_2.pdf](https://www.familienkulturen.de/wp/Downloads/loelsdorf_diana_bildersaeule_pomiku_2021_2.pdf) (abgerufen am 29.07.2022).
- Lölsdorf, Diana, Katja Weidtmann, Astrid Wonneberger und Sabina Stelzig (2022) Bedarfsanalyse. Untersuchung der Bedarfe der Bewohner\*innen der Lenzsiedlung im Hinblick auf die Angebote des Lenzsiedlung e.V. Abrufbar unter: [https://www.familienkulturen.de/wp/Downloads/220131\\_Abschlussbericht%20Bedarfsanalyse\\_HAW\\_final.pdf](https://www.familienkulturen.de/wp/Downloads/220131_Abschlussbericht%20Bedarfsanalyse_HAW_final.pdf) (abgerufen am 14.06.2022).
- Mecheril, Paul, Oscar Thomas-Olalde, Claus Melter, Susanne Arens und Elisabeth Romaner (Hg.) (2013a) Migrationsforschung als Kritik? Spielräume kritischer Migrationsforschung. Wiesbaden: Springer VS.
- Mecheril, Paul, Oscar Thomas-Olalde, Claus Melter, Susanne Arens, Elisabeth Romaner (2013b) Migrationsforschung als Kritik? Erkundung eines epistemischen Anliegens in 57 Schritten. In: dies. (Hg.) Migrationsforschung als Kritik? Spielräume kritischer Migrationsforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 7-55.
- Niederberger, Andreas (2021) Migrationsethik in der Krise. Einige grundlegende philosophische Überlegungen. Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Research 2021 1 (1): 97–123. <https://doi.org/10.48439/zmf.v1i1.99> (abgerufen am 05.10.2021).
- Pries, Ludger (2001) Internationale Migration. Bielefeld: transcript.
- Römhild, Regina (2015) Jenseits ethnischer Grenzen. Für eine postmigrantische Kultur- und Gesellschaftsforschung. In: Erol Yildiz und Marc Hill (Hg.) Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld: transcript, S. 37-48.
- Römhild, Regina (2018) Europa postmigrantisch: Entdeckungen jenseits ethnischer, nationaler und kolonialer Grenzen. In: Naika Foroutan, Juliane Karakayali und Riem Spielhaus (Hg.) Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 69-82.
- Siouti, Irini, Tina Spies, Elisabeth Tuiider, Hella von Unger, Erol Yildiz (Hg.) (2022) Othering in der postmigrantischen Gesellschaft. Herausforderungen und Konsequenzen für die Forschungspraxis. Bielefeld: transcript.
- Stadtteilbüro Lenzsiedlung der Lawaetz-Stiftung (Hg.) (2007) Aktive Stadtteilentwicklung in der Lenzsiedlung 2000 bis 2006. Die Lenzsiedlung – die Queen Mary von Eimsbüttel. Hamburg: im Auftrag des Bezirksamts Eimsbüttel, Aktive Stadtteilentwicklung. <http://www.lawaetz.de/wp/wp-content/uploads/2015/03/Endbericht-Lenzsiedlung-komprimiert.pdf> (abgerufen am 24.08.2022).
- Statistikamt Nord (2021) Sozialdaten des statistischen Gebiets 39010 (für 2020) (unveröffentlichte Daten).
- Stelzig, Sabina, und Katja Weidtmann (2023) Familie in der postmigrantischen Gesellschaft. Einstellungen zum Familienleben in einer Großwohnsiedlung. In: Astrid Wonneberger, Sabina Stelzig-Willutzki, Katja Weidtmann und Diana Lölsdorf (Hg.): Werte und Wertewandel in der postmigrantischen Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS (i. Dr.), S. 145-186.
- The Postmigrant Condition: Art, Culture and Politics in Contemporary Europe. Conference, 22-23 November 2018, University of Southern Denmark, Odense. <https://networks.h-net.org/node/73374/announcements/1975873/%E2%80%9C-postmigrant-condition-art-culture-and-politics-contemporary> (abgerufen am 24.08.2021).
- Wassmann, Jürg (2003) Kognitive Ethnologie. In: Hans Fischer und Bettina Beer (Hg.) Ethnologie. Einführung und Überblick. 5. Auflage. Berlin: Reimer, S. 323-340.
- Wonneberger, Astrid (2023) „An das Kopftuch hat man sich ja gewöhnt!“ Zum Umgang mit kultureller Differenz in einer Hamburger Großwohnsiedlung. In: Astrid Wonneberger, Sabina Stelzig, Diana Lölsdorf und Katja Weidtmann (Hg.) Werte und Wertewandel in der postmigrantischen Gesellschaft. Heidelberg: Springer VS (i. Dr.), S. 119-144.
- Wonneberger, Astrid, Sabina Stelzig, Diana Lölsdorf und Katja Weidtmann (Hg.) (2023a) Werte und Wertewandel in der postmigrantischen Gesellschaft. Wiesbaden: Springer (i. Dr.).

Wonneberger, Astrid, Sabina Stelzig, Diana Lölsdorf und Katja Weidtmann (2023b) Einleitung: Werte und Wertewandel in der postmigrantischen Gesellschaft. In: (dies.) (Hg.) Werte und Wertewandel in der postmigrantischen Gesellschaft. Wiesbaden: Springer (i. Dr.), S. 1-32.

Wonneberger, Astrid, Diana Lölsdorf, Katja Weidtmann und Sabina Stelzig (2021) Der lange Schatten der Lenzsiedlung. Strategien zum Umgang mit Stigmatisierung in einer Großwohnsiedlung. Standpunkt: sozial 2021/3 Themenheft „Identitäten in den Migrationsgesellschaften“, S. 38-54.

Yildiz, Erol (2015) Postmigrantische Perspektiven. In: Erol Yildiz und Marc Hill (Hg.) Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld: transcript, S. 19-36.

Yildiz, Erol, und Heiko Berner (2020) Postmigrantische Stadt: Eine Topographie des Möglichen. Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Research 2020 1 (1), S. 243-264. <https://doi.org/10.48439/zmf.v1i1.107> (abgerufen am 28.08.2022).

Yildiz, Erol, und Marc Hill (Hg.) (2015a) Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld: transcript.

Yildiz, Erol, und Marc Hill (2015b) Einleitung. In: dies. (Hg.) Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld: transcript, S. 9-16.

Zick, Andreas, und Nora Rebekka Krott (2021) Einstellungen zur Integration in der deutschen Bevölkerung von 2014 bis 2020. Studienbericht der vierten Erhebung im Projekt Zugleich – Zugehörigkeit und Gleichwertigkeit. IKG – Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung. Bielefeld. [https://www.stiftung-mercator.de/content/uploads/2021/08/ZuGleich\\_Studienbericht\\_2021\\_AndreasZick.pdf](https://www.stiftung-mercator.de/content/uploads/2021/08/ZuGleich_Studienbericht_2021_AndreasZick.pdf) (abgerufen am 03.01.2022).

